

Raky Sy

aus Mauretanien



Stipendien-Aufenthalt in Deutschland

vom 28. August 2000 bis 28. Februar 2001

Meine deutschen Eindrücke

Von Raky Sy

Deutschland, vom 28.08. 2000 – 28.02.2001

Inhalt

1. Zur Person	482
2. So fing es an	482
3. Ankunft in einem fremden Land	483
4. In einer deutschen Familie	484
5. Von Goethe lernen: Das Goethe-Institut in Düsseldorf	484
6. Köln und wieder eine neue Erfahrung	486
7. Ein eigenes Bild	487

1. Zur Person

Raky Sy wurde 1963 in Dakar im Senegal geboren. Ihr Vater war lange Jahre Parlamentspräsident im noch jungen mauretanischen Parlament. Ihre Mutter, eine gelernte Hebamme, bereiste als Repräsentantin des mauretanischen Halbmondes an der Seite ihres Mannes zahlreiche Länder der ganzen Welt und vermittelte ihren Kindern von klein auf, wie wichtig Beruf und Selbständigkeit gerade für Frauen in einem islamischen Land sind. Raky ging zum Studium des Journalismus nach Frankreich. Nach der Rückkehr in ihre Heimat arbeitete sie von 1985 bis 1994 als Reporterin und Moderatorin der Nachrichten beim mauretanischen Fernsehen. Seit 1994 ist sie verantwortliche Moderatorin der Nachrichten und verantwortlich für den Werbebereich im mauretanischen Fernsehen. Von September 2000 bis Ende Februar 2001 war sie Stipendiatin der Heinz-Kühn-Stiftung in Düsseldorf und Köln.

2. So fing es an

Eines Tages klingelte bei mir zu Hause in Nouakchott das Telefon. Natürlich war ich nicht Zuhause, denn ich bin von Beruf Journalistin und arbeite seit der Gründung des mauretanischen Fernsehens im Jahr 1985 beim mauretanischen Staatsfernsehen TVM. Meine Schwester nahm das Telefonat entgegen. Es war ein Anruf von der Deutschen Botschaft. Abends, als meine Schwester mir sagte, dass die Deutsche Botschaft mich sprechen wollte, hatte ich keine Ahnung was „die“ von mir wollten. Bei einem späteren Anruf war ich nicht schlecht erstaunt, was mir angeboten wurde: Ein Stipendium der Heinz-Kühn-Stiftung. Ein sechsmonatiger Aufenthalt in Deutschland. Davon vier Monate Sprachunterricht und zwei Monate Praktikum bei der Deutschen Welle. Es klang unglaublich.

Also besprach ich es mit meinen Eltern. Die meinten nur: „Das ist eine Chance, ergreife sie.“

Nachdem ich eine Nacht wenig geschlafen und viel nachgedacht hatte, fand ich, dass meine Eltern recht hatten. Ich habe also zugesagt und die Formalitäten erledigt.

Und dann ging alles unglaublich schnell. Schon saß ich im Flugzeug nach Paris und von Paris nach Düsseldorf. Insgesamt waren es 9 Stunden mit Wartezeit. Genug Zeit freilich, um mir dies unglaubliche Vorhaben nochmals durch den Kopf gehen zu lassen. Eigentlich erst im Flugzeug wurde mir klar, dass ich für eine lange Zeit in ein fremdes Land ging, in dem ich keine Freunde und keine Bekannten hatte. Außerdem sprach ich neben pulaar, meiner Muttersprache, nur französisch, arabisch, englisch, ein wenig spanisch,

aber fast kein deutsch. Ich hatte zwar einen Deutschkurs an der Deutschen Botschaft in Nouakchott besucht, aber meine Kenntnisse waren gemessen an dem, worauf ich mich einließ, eher gering. Ein wenig Bange war mir daher schon.

3. Ankunft in einem fremden Land

Während des Nachtfluges über die Wüste fing ich an, über die Nachrichten aus diesem mir fremden Land nachzudenken. Viel wusste ich nicht, denn in den Medien meines Heimatlandes tauchen Nachrichten aus Deutschland nur hin und wieder auf. Wenn, dann war viel von rechter Gewalt zu lesen, zu sehen oder zu hören. Unbestimmte Bilder von ausländerfeindlichen Aktionen und Neonazis, die Fremde belästigen. Ich bekam Angst vor der eigenen Courage. Wenn es auch heute dumm klingt, so stellte ich mir doch die Frage: „Haben alle Deutschen Vorurteile gegenüber Ausländern?“ Ja, ich kann sagen, ich hatte Sorge vor der Gewalt; da ich dunkelhäutig bin, könnte ich ein leichtes Ziel sein.

Angekommen in Düsseldorf, war ich daher zunächst verblüfft über die Freundlichkeit eines älteren deutschen Herren, der mir half, mein Gepäck auf den Gepäckwagen zu stellen. Ich nahm es als ein gutes Omen und bedankte mich zum ersten Mal auf deutsch.

Meine erste Kontaktperson war Frau Kilian, die Koordinatorin der Stiftung, die mich am Flughafen willkommen hieß. Nachdem sie bemerkte, dass ich ein wenig nervös war und mühsam meinen deutschen Wortschatz zusammensuchte, sprach sie französisch mit mir, um mich ein wenig zu beruhigen. Da fühlte ich mich dann ein wenig besser und nicht mehr ganz so einsam. Wir fuhren bei strömendem Regen durch eine große graue Stadt. Da es Sonntag war, herrschte nicht viel Verkehr. Mir fiel auf, dass auf den Straßen fast keine Menschen zu sehen waren. Frau Kilian lud mich zum Brunch ein, und nachdem wir die organisatorischen Details besprochen hatten, erzählte sie von Deutschland und ich von Zuhause. Ich wusste, ich hatte jemanden getroffen, der mir den Anfang in diesem fremden Land erleichtern würde.

4. In einer deutschen Familie

In meiner Gastfamilie war ich gut aufgehoben. Es wurde nur deutsch gesprochen, aber alle waren freundlich und herzlich. Der Mann sprach manchmal französisch mit mir, während die Frau ihn ermahnte, deutsch zu sprechen.

Wir haben viel geredet und mir wurde viel gezeigt. Meine Gastfamilie hatte einen großen Freundeskreis, wir bekamen viel Besuch, und so hatte ich ständig Gelegenheit, deutsch zu sprechen. Am Anfang hatte ich ein bisschen Angst, weil ich noch nie in einer mir unbekanntem Familie gewohnt habe. Ich fragte mich häufig: „Was darf man? Was darf man nicht?“ Doch nach kurzer Zeit merkte ich, dass meine Angst unbegründet war. Es war alles ganz einfach. Heute sind Anke, Rainer und Christine wie Bruder und Schwester für mich. Ich hoffe, dass sie einmal zu mir zu Besuch nach Mauretanien werden kommen können. Sie sind auf jeden Fall herzlich willkommen.

5. Von Goethe lernen

Johann Wolfgang von Goethe hat gesagt: „Wir lernen die Menschen nicht kennen, wenn sie zu uns kommen; wir müssen zu ihnen gehen, um zu erfahren, wie es mit ihnen steht.“

Er hatte recht.

Im Goethe-Institut waren wir im ersten Kurs neun Frauen und ein Mann (der konnte einem leid tun). Jeder kam aus einem anderen Land. Von Mauretanien hatten die meisten noch nie etwas gehört. Es war interessant, so viele verschiedenen Nationalitäten kennenzulernen und jeder erzählte ein wenig von seinem Heimatland. Wir lernten viel und wir machten Ausflüge, z.B. nach Münster, Hamburg, Berlin, Bonn und Altena. Gemeinsam mit Frau Kilian besuchte ich außerdem die Expo 2000 in Hannover. Im mauretanischen Pavillon wurden wir von meinen Landsleuten mit Tee willkommen geheißen.

Münster wird mir als Stadt mit den meisten Kirchen in Erinnerung bleiben. Man sagt, es gibt dort mehr Fahrräder als Einwohner. Eine sympathische Stadt. Bonn überraschte mich durch seine Beschaulichkeit. So hatte ich mir die ehemalige Hauptstadt gar nicht vorgestellt.

Berlin kennenlernen zu können, war großartig. Eine weltoffene Metropole mit Flair und Geschichte. Die Mauer ist immer noch fühlbar, es ist eigenartig und schwer zu beschreiben. Die Mauer war in meinen Augen ein Drama Deutscher Geschichte. Trennung, Zwang und Flucht, dann die Veränderungen nach der Wiedervereinigung mit allem, was sie mit sich brachten: Freiheit, Konsum und für einige leider auch Arbeitslosigkeit. Heute ist Berlin immer noch die größte Baustelle der Republik. In meiner Muttersprache pulaar sagt

man, wenn man an einen Ort zurückkehren möchte, man habe dort einen Koffer zurückgelassen. So geht es mir auch mit Berlin. Heute weiß ich, dass es auch im Deutschen ein Lied gibt: „... Ich hab noch einen Koffer in Berlin ...“ Also: Das Fazit bleibt in beiden Sprachen dasselbe: „Ich fahre wieder hin.“

Mein Dank gilt besonders Patrick, Mark und Marianne für ihre freundliche und kompetente Begleitung während unserer vier Monate im Goethe-Institut. Für mich war im Goethe-Institut die ganze Welt an einem Ort fokussiert. In meiner zweiten Klasse waren wir 15 Nationalitäten. Menschen aus Japan, Türkei, China, Korea, Israel, Oman, Argentinien, Italien, Rumänien, Indien, England, Schweden und aus den palästinensischen Gebieten, sowie aus Mauretanien. Zwei Wochen später kam noch Mohanat aus Israel dazu. Abdullah aus Palästina wollte zuerst nicht mit Mohanad sprechen. Wir sagten zu ihm: „Du bist nicht Yassir Arafat und er ist nicht Ehud Barak. Also habt ihr als Menschen kein Problem miteinander“. Es war schön zu sehen, dass die beiden nach einer Woche gute Freunde wurden. Die Zusammenstellung einer solchen internationalen Gruppe kann zu politischen Spannungen führen, aber zum Glück ging alles gut. Selbst diejenigen, die, gemessen an ihrer Herkunft, die größten Gegner hätten sein müssen, wurden Freunde und werden nun zusammen studieren.

Am ersten Tag in der Klasse fühlten wir uns alle wie Erstklässler. Keiner kannte keinen, alle waren schüchtern und verunsichert und jeder fragte sich, wie es wohl werden würde. Niemand sprach und jeder konnte nur wenig deutsch. Aber das war eigentlich eine gute Voraussetzung. Nach der Vorstellungsrunde lockerte sich die Atmosphäre und die Angst wich der Zuversicht. Mit der Zeit trafen wir uns in Lokalen und sprachen ein Kauderwelsch aus deutsch, englisch, französisch, sowie den diversen Muttersprachen. Für Außenstehende muss sich das schlimm angehört haben. Es hatte sicherlich etwas von Babylon, aber wir verstanden uns. Am Anfang war es für uns ein Alptraum, alles zu erklären. Jeden Morgen mussten wir die Frage beantworten, was wir am Vortag gemacht haben. Einmal sollte mein guter Freund Jassim aus Oman diese Frage beantworten. „Ich habe gestern einen Kopf gekauft“, erzählte er. Man kann sich die Überraschung in der Klasse vorstellen. „Bist du sicher?“ fragte die Lehrerin. „Ganz sicher,“ antwortete Jassim. „Und wofür hast du diesen Kopf gekauft?“ „Ich habe ihn gekocht“, berichtet Jassim, der den Fehler immer noch nicht verstanden hatte. Natürlich wurde schon mal am Anfang der Topf mit dem Kopf oder auch mit einem Knopf verwechselt. Aber mit jedem Tag ging es besser.

Die Gruppe, mit der ich im Goethe-Institut zusammen war, bestand hauptsächlich aus Frauen aus aller Welt. Es war eine schöne Zeit und wir hatten viel Spaß miteinander. Wir versprachen uns – wie es so ist – uns zu besuchen. Auch wenn ich nur einen kleinen Teil meiner neuen Freunde einmal wiedersehen könnte, wäre es prima.

6. Köln und wieder eine neue Erfahrung

Während des Praktikums in Köln wohnte ich alleine in einem Apartment. Das war zunächst eine Umgewöhnung. Auch hier wieder die Angst vor der Veränderung und dem Unbekannten. Meine neu gewonnenen Freunde waren nun nicht mehr um mich und ich musste alles wieder neu aufbauen. Köln ist zum Glück eine herzliche Stadt mit freundlichen Menschen. Besonders danken möchte ich in diesem Zusammenhang meinem Nachbarn Jürgen, der mir in den ersten Tagen beim Eingewöhnen und Kennenlernen der neuen Umgebung sehr viel geholfen hat. Nun arbeitete ich also bei der Deutschen Welle. Jeden Morgen fuhr ich mit Tausenden von Berufstätigen zur Arbeit und betrat das riesige Hochhaus des Senders bald ohne Scheu. Meine Aufgabe in der französischen afrikanischen Redaktion bestand darin, Berichte und Nachrichten aus aller Welt für den afrikanischen Kontinent zusammenzustellen. Meine Kollegen sprachen vorwiegend französisch, was mir während des Tages die Arbeit erleichterte. Deutsch konnte ich nun freilich nur noch abends trainieren. Mein Arbeitsplatz war mit modernen technischen Geräten ausgestattet. Ganz anders, als ich das von meiner Arbeit beim mauretanischen Fernsehen her kenne. Natürlich haben wir auch die technischen Voraussetzungen, um Sendungen und Nachrichten zu produzieren, aber insgesamt müssen wir in Afrika mit viel weniger Technik auskommen. Da stellt man sich nach einiger Zeit automatisch die Frage, wie viel besser wir mit diesem Equipment und Material unsere Arbeit machen könnten.

Insgesamt habe ich während des Praktikums bei der Deutschen Welle viel gelernt und nehme eine Menge neuer Ideen und Anregungen mit nach Hause. Die Deutsche Welle ist wie ein Schmelzriegel der Nationen, und ich halte sie für ein sehr effektives Medium, um Meinungen weltweit auszutauschen und zu verbreiten.

Auch in Köln habe ich neben neuen Kolleginnen und Kollegen viele Leute kennengelernt. Wenn ich auf der Straße oder in einer Kneipe mit jemandem ins Gespräch kam, waren es immer die gleichen Fragen, die man mir stellte: „Woher kommst Du? Ah Mauritius!“ „Mauretanien, wo liegt denn das?“ „Welche Sprache wird dort gesprochen?“ „Wie ist die politische Situation dort?“ „Was denkst Du über Afrika und die Probleme dort?“ „Was denkst Du über die Neonazis hier bei uns? Hast Du Angst?“ Nein, ich hatte keine Angst, und ich bin froh darüber, dass sich meine ursprünglichen Befürchtungen als falsch erwiesen haben.

7. Ein eigenes Bild

Insgesamt habe ich mir Deutschland und die Deutschen anders vorgestellt. Vielleicht militärischer. Dabei sind sie in Wirklichkeit genau solche Menschen, wie wir Mauretanier, nur dass bei uns die Sonne häufiger scheint. Doch manchmal, wenn ich mit dem Bus durch die Stadt fuhr, dachte ich dann doch wieder: „Eigentlich ist es eine ganz andere Welt.“ Mein Deutschlandbild war vor meinem Aufenthalt geprägt durch das, was es über die Deutschen im mauretanischen Fernsehen zu sehen gab. Dort werden häufig Filme gezeigt, welche die Deutschen auf ein bestimmtes Bild reduzieren. Ein Beispiel: In den Filmen, die vom Krieg erzählen, haben die Franzosen stets die Rolle der „Guten“, während die Deutschen die Bösewichte darstellen, immer zackig salutieren und stets finster dreinschauen oder Befehle brüllen.

Um so wichtiger fände ich es, wenn Deutschland im Ausland mit mehr Kulturzentren vertreten wäre. Sehr viele Nationen haben in meinem Heimatland eigene Kulturzentren eingerichtet, damit die Menschen in Mauretanien etwas über die Kultur, z. B. in Frankreich, den USA, Ägypten, Algerien, Irak, etc lernen können. Ich bin sicher, dass ein deutsches Kulturzentrum in Mauretanien auf großes Interesse stoßen würde und dazu beitragen könnte, dass sich das unvollständige und mit Vorurteilen behaftete Bild, welches sich der Großteil der Menschen in meiner Heimat von Deutschland macht, endlich ändert und verbessert.

Gerade als Journalistin interessiere ich mich sehr für Deutschland. Erstens sind die Beziehungen zu meinem Land sehr gut. Die Mauretanier schätzen vor allem die Deutsche Entwicklungshilfe, die in verschiedenen Bereichen aktiv ist. Zum zweiten ist Deutschland seit der Wiedervereinigung mit 82 Millionen Einwohnern eine wirtschaftlich und politisch große Macht in Europa geworden und rangiert weltweit auf Platz vier der internationalen Staaten. Als einer der größten Geldgeber für die UNO und deren verschiedene Organisationen verlangt sie mit gutem Grund einen ständigen Sitz mit Vetorecht im Sicherheitsrat der Vereinten Nationen. Ich beobachte mit Bewunderung die Entwicklung in Deutschland in dieser globalisierten Welt. Die Deutsche Diplomatie engagiert sich wie die Wirtschaft auf vielen Kontinenten. Defizite sehe ich noch im kulturellen und auch im gesellschaftspolitischen Bereich, vor allem was die Außendarstellung angeht. Hier könnte für meine Begriffe mehr getan werden, als das bis jetzt der Fall ist. Deshalb halte ich auch die oben erwähnten Kulturzentren für so wichtig. Sie böten zum Beispiel die Möglichkeit, die deutsche Sprache zu erlernen, deutsche Filme kennenzulernen oder etwas über die Geschichte des Landes zu erfahren – jenseits der Klischees zweitklassiger Filme, die bei uns gezeigt werden. Am wichtigsten fände ich freilich, dass sich dadurch das Bild, welches sich die Menschen in der Welt von den Deutschen machen, verbessern könnte.

Ich selber hatte die Möglichkeit, mir ein eigenes Bild zu machen. Bevor ich hierher kam, habe ich immer gedacht die Deutschen seien kalt, zurückhaltend, fremdenfeindlich, viele gar Neonazis. Das war das Bild, welches ich der Berichterstattung in den Medien entnommen hatte. Nun habe ich ein anderes Bild. Doch die meisten meiner Landsleute haben leider nicht die Chance, Deutschland kennenzulernen.

Deshalb danke ich der Heinz-Kühn-Stiftung für die großartigen Möglichkeiten, die mir durch das Stipendium zuteil wurden.

Mein besonderer Dank geht an Frau Kilian, die mich von Beginn an begleitet und unterstützt hat.